

DOI: 10.5771/1866-377X-2020-2-66

Regionalgruppe Hannover

Frauen in die Rathäuser

Frederike Hirt

Mitglied der Regionalgruppe Hannover

Eine Szene aus dem Oberbürgermeister-Wahlkampf in Hannover: Vier Männer auf einer Bühne. Ein Moderator und die drei aussichtsreichsten Kandidaten von CDU, SPD und Bündnis 90/ die Grünen. „Oberbürgermeister-Wahlkampf“ – zumindest dieses Mal spiegelt das generische Maskulinum unsere Lebenswirklichkeit wider. Dass es von vornherein keine realistische Chance auf eine Oberbürgermeisterin gab, spielte in der öffentlichen Diskussion keine große Rolle. Und wenn, dann war die (von Männern beantwortete) Frage schnell damit vom Tisch, dass sich in den Parteien schlichtweg keine Frau zur Verfügung gestellt hätte.

Schon zu Beginn stand der Wahlkampf ganz im Zeichen des Mannes: Anlass der Wahl war der Rücktritt des amtierenden Oberbürgermeisters. In der „Rathaus-Affäre“ ging es um Vetternwirtschaft eines Dezernenten und Sonderzulagen für den Büroleiter. Alle drei legten ihr Amt nieder. Gegen mittlerweile einen ergangenen Freispruch und zwei Verurteilungen ist seitens der Staatsanwaltschaft und zwei Verteidigern angekündigt worden Revision einzulegen. So sorgte der Abstieg von drei Männern für den Aufstieg von drei Männern. Die Frau in der Tragödie: die Stellvertreterin, die während des Wahlkampfes im Hintergrund den Laden am Laufen hielt.

Und jetzt? Jetzt sitzt – Überraschung – ein neuer Mann im hannoverschen Rathaus. Doch neben der Wieder-nur-Stellvertreterin findet sich nun eine zweite Frau in der Öffentlichkeit wieder. Was nach einem Fortschritt klingt, entpuppt sich als Folge einer sexistischen Öffentlichkeit. Die junge, schöne, zu der Zeit schwangere Ehefrau des neuen Oberbürgermeisters wurde in der regionalen Presse für ihr Aussehen und ihren wachsenden Bauch bewundert. Ihr schwarzes Kleid mit weißen Polka-Dots wurde auf dem Neujahrsempfang des Oberbürgermeisters gelobt, ganz verliebt wurde in der hannoverschen Öffentlichkeit dem „Baby im Rathaus“ entgegengejubelt. Die Ankündigung nach der ein-

jährigen Babypause der Frau noch zwei Vätermomente zu nehmen, wurde entweder als rühmlich oder als Verantwortungslosigkeit im Amt aufgenommen. Die auf ihre Rolle als schöne Mutter reduzierte und nicht für ihre Vorstandstätigkeit anerkannte Ehefrau im Vordergrund, die Stellvertreterin im Hintergrund – so ganz aus dem Jahr 2020 klingt das nicht.

In Hannover ist es dennoch real und zeigt wieder einmal eine Bandbreite struktureller Probleme auf, die gleichwohl unbemerkt bleiben und schlimmer noch: niemanden stören. Wie gehen wir also mit der fehlenden Sichtbarkeit von führenden Frauen in der städtischen Öffentlichkeit um?

Gerade auf kommunaler Ebene sind Beteiligungshürden besonders niedrig und der BürgerInnenkontakt besonders hoch. Frauen in Führungspositionen bedeutet: weibliche Vorbilder, weibliche Erfahrungen und weibliche Gestaltungskraft in unserem unmittelbaren Umfeld. Dass das bislang nicht der Fall war, ist ein alter Hut. Ungewohnt ist aber die Gleichgültigkeit, mit der dies im Wahlkampf hingenommen worden ist, erschreckend die fehlende Aussicht auf Veränderung. Unerwähnt darf an dieser Stelle nicht bleiben, dass der neue Oberbürgermeister sich aufgrund seiner türkischen Wurzeln nach der Wahl einer Menge an rassistischen Kommentaren ausgesetzt sah. Auch das, eine besorgniserregende Wendung innerhalb der Stadtgemeinschaft.

Für uns ist es wichtig, diese Punkte sichtbar zu machen und zu sensibilisieren, dass weibliche Führungskräfte in der Kommunalpolitik nicht nur inhaltlich wichtige Akzente setzen, sondern mit ihrer Vorbildfunktion auch Strukturen aufbrechen können. „Es wollte eben keine Frau“ darf sich nicht als zufriedenstellende Antwort einbürgern. Sie ist mindestens anzuzweifeln und dringend zu korrigieren. Denn: Was auf kommunalpolitischer Ebene schon nicht funktioniert, setzt sich auf den höheren Ebenen der Landes- und Bundespolitik erst recht fort. Mit den anstehenden Kommunalwahlen 2021 erhält Hannover eine neue Chance, Frauen in die städtische Öffentlichkeit zu rücken. Wir vom djb wissen: Bis dahin ist noch viel zu tun!

DOI: 10.5771/1866-377X-2020-2-66-1

Regionalgruppe Oldenburg

Stammtisch mit der Rabbinerin Alina Treiger – Moses Gesetze und ihre heutige Bedeutung für die Frauen im Judentum

Hanna Hattermann

Mitglied in der Regionalgruppe Oldenburg

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde¹. Danach schuf Gott den Menschen; und dann dauerte es nicht mehr lange, und es

gab die ersten Gesetze in der Welt. Mit den ersten Gesetzen der Menschen nach der Überlieferung in der Thora und ihrer heutigen Bedeutung fing die Oldenburger Rabbinerin *Alina*

¹ vgl. Bibel, 1. Buch Mose, Vers 1.

Treiger ihren Vortrag beim Stammtisch der djB-Regionalgruppe Oldenburg am 22. Oktober 2019 an.

Alina Treiger ist 2010 als erste Frau nach der Schoah in Deutschland als Rabbinerin ordiniert worden. Für die kleine jüdische Gemeinde im ruhigen Oldenburg mit ca. 300 Mitgliedern und natürlich für sie selbst brachte dies viel Medienrummel mit sich. Deutsche und internationale Medien berichteten und der damalige Bundespräsident Christian Wulff war einer der vielen Gäste bei der Ordinationsfeier. Die Regionalgruppe Oldenburg versuchte schon damals Alina Treiger als Referentin zu gewinnen, doch leider war kein (telefonisches) Durchkommen möglich. Umso mehr freuten wir uns, dass es für diesen Stammtisch geklappt hatte.

Für mich handelte es sich um ein besonderes Wiedersehen: Während meines Jura-Studiums an der Universität Potsdam hatte ich 2005 an einer Studienfahrt zum Vatikan teilgenommen. Mit dabei war auch Alina Treiger als Studentin des liberalen Abraham Geiger Kollegs Potsdam, an dem angehende Rabbiner aus ganz Europa ausgebildet werden. Inzwischen ist sie Rabbinerin einer der wenigen egalitären jüdischen Gemeinden in Deutschland. Es gibt heute 50 männliche Rabbiner und nur sieben weibliche Rabbinerinnen in Deutschland. Ihr Ehemann, mit dem sie zwei Kinder hat, ist ebenfalls Rabbiner bei zwei anderen Gemeinden. Als Rabbinerin entscheidet Alina Treiger bei Fragen ihrer Gemeindeglieder über die Auslegung der zahlreichen Regeln des Judentums.

Rabbinerin Treiger schilderte in ihrem Vortrag das komplexe Gesetzes- und Regelwerk, durch das das jüdische Leben bestimmt wird. Aufbauend auf die Gesetze in der schriftlichen und mündlichen Thora, gibt es die Auslegungen und Regeln durch die Rabbiner, aufgrund derer sich wiederum die zahlreichen Bräuche ausgebildet haben, die das jüdische Leben ordnen. Viele Regeln speziell für Frauen haben sich dabei über die Jahre traditionell entwickelt. Alina Treiger berichtete anschaulich, wie sich bestimmte wohlgemeinte Ausnahmen für Frauen, zum Beispiel, dass es ihnen freigestellt ist, am Gottesdienst teilzunehmen, wenn sie wegen Wochenbett oder der Betreuung von kleinen Kindern nur schwer teilnehmen könnten, sich im Laufe der Zeit ins Gegenteil verkehrt haben. Dies führte dazu, dass Frauen in den meisten Synagogen nur wenig in Erscheinung treten oder auf gesonderten Sitzplätzen am Gottesdienst teilnehmen.

Sie wies darauf hin, dass zahlreiche Regeln für Frauen im Judentum sich allein aus den Bräuchen ergäben, und hierfür in den Gesetzen aus der Thora keine Grundlage zu finden sei. Sie machte mit ihrem Vortrag deutlich, dass man genau hinschauen sollte, woher bestimmte Ansichten kommen, die die Freiheit von Frauen einschränken, um mit diesen Ansichten umgehen oder sie widerlegen zu können.

Dass Tradition und hergebrachtes Rollenverständnis den Alltag überprägen, ist ein Phänomen, an das die Teilnehmerinnen des Stammtischs aus eigenen Erfahrungen anknüpfen konnten. Hier sei nur als ein Beispiel § 15 Absatz 1 Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz genannt („Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer haben Anspruch auf Elternzeit, wenn sie 1. a) mit ihrem



◀ Rabbinerin Alina Treiger.
(Foto: privat)

Kind [...] in einem Haushalt leben und 2. dieses Kind selbst betreuen und erziehen.“). Nach dieser Vorschrift sind Männer und Frauen völlig gleichberechtigt beim Recht auf Elternzeit. Die gesellschaftliche Erwartung an die Eltern und die Realität bei der Inanspruchnahme dieses Rechts weichen hiervon derzeit aber noch erheblich ab.

Die Diskussionen an diesem Abend waren sehr lebhaft. Sie warten darauf, bei der nächsten Veranstaltung der Regionalgruppe Oldenburg fortgesetzt zu werden. In der Regionalgruppe sind Juristinnen, Betriebs- und Volkswirtinnen aus dem ganzen Nordwesten Mitglied. Der wichtige Standort der Stadt Oldenburg für die Justiz (beinahe alle Gerichte sind vor Ort vertreten, einschließlich Oberlandesgericht) spiegelt sich auch bei den Mitgliedern wider: Richterinnen sind überproportional häufig vertreten. Daneben sind aber auch zahlreiche Rechtsanwältinnen mit unterschiedlichem Schwerpunkt, Juristinnen aus der Verwaltung oder aus der Kirche oder Betriebswirtinnen aus Unternehmen Mitglied in der Regionalgruppe. Durch regelmäßige Treffen, zu denen ein Neujahrsempfang, Stammtische mit interessanten Diskussionsrunden, das Sommerfest und die Weihnachtsfeier gehören, können sich die Mitglieder untereinander vernetzen.

Die Referentinnen bei unseren Treffen sind vielfältig. Sie zeichnet aus, dass es sich um Juristinnen mit besonderen Arbeitsaufgaben handelt, um Frauen, die sich mit speziellen Rechtsthemen beschäftigen, oder um besondere Frauen aus anderen Berufen, die spannende (Frauen-)Themen bearbeiten. Zwar ist an der Universität Oldenburg kein Jurastudium mit dem Ziel Staatsexamen möglich, aber durch das Oberlandesgericht kann man sein Referendariat in Oldenburg absolvieren. Über neue, alte und junge, Mitglieder freuen wir uns!

Rabbinerin Treiger lud am Ende des Abends zu einem gemeinsamen Besuch der Synagoge in Oldenburg ein. Wir werden dieser Einladung gerne folgen.